

MEIN LEBEN  
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im  
Pfarrhaus HindelbankMinus mal minus –  
oder wie fülle  
ich die Leere?

**ADDITION.** Als wir Freunden und Bekannten Fotos von unserem zukünftigen Zuhause zeigten, reagierten alle gleich. Sie machten Vorschläge, womit wir das Haus füllen könnten. Mit zusätzlichen Kindern zum Beispiel, mit Haustieren, mit grossen und vielleicht hilfreichen Haushaltsgeräten oder mit allerlei massiven Möbeln. Tatsächlich begannen auch wir, Möbel zu sammeln. Nur um dann, als wir erstmals im Haus standen, festzustellen: Es hat auf dieser beinahe 500 Quadratmeter grossen Wohnfläche ... einfach keinen Platz für Möbel!

**UNGLEICHUNG.** Gross ist eben nicht in jedem Fall gleichbedeutend mit leer. Ein 200 Jahre altes Haus kommt nicht leer daher. In jedem Zimmer befinden sich an einer Wand Einbauschränke, und mindestens eine weitere Wand ist mit grossen Fenstern belegt. In jedem Zimmer steht ein grosser Kachelofen, dessen Funktion bereits vor Jahren durch Radiatoren ersetzt wurde. Diese befinden sich zwar meistens unter den Fenstern, aber auch an den Wänden. In keinem Zimmer ist also mehr als eine Wand frei, um dort ein Möbelstück zu platzieren. Wenn man nun nicht, wie noch für meine Gross tante selbstverständlich, einen Schrank einfach vor ein Fenster stellen will, dann gibt es nur eines: die Leere aushalten und das Besitztum verringern.

**SUBTRAKTION.** Seltsam: Auch die neun Zimmer waren weniger als erwartet. Zwei Zimmer gehören sowieso der Kirchgemeinde und nicht uns: das Studierzimmer und das Empfangszimmer. Von den sieben restlichen Zimmern ist eines klar ein Esszimmer, schmal und mit einem Zugang zur Küche und zum «Durchgangszimmer», wie wir es nennen. Dieser Raum hat vier Zu- beziehungsweise Ausgänge inklusive des Zugangs zur Terrasse. Früher bildete er wohl das Herzstück des Hauses, ist er doch das einzige Zimmer, dessen Kachelofen eine Sitzgelegenheit bietet. Nun ist dieser aber kalt, und für ein Sofa hat es da keinen Platz. Ein weiterer Raum muss folglich als Wohnzimmer dienen.

**DIVISION.** Bleiben noch vier Zimmer. Ich benötige zwingend einen vor Kinderhand geschützten Arbeitsplatz. Die restlichen drei Zimmer müssen folglich von je zwei Familienmitgliedern bewohnt werden. Im winzigen Badezimmer, das natürlich erst nachträglich eingebaut wurde, stehen wir uns dafür gegenseitig auf den Füssen herum.

**LERNEFFEKT.** In den Räumen, in denen früher einmal Seminaristinnen ausgebildet und Kinder in der christlichen Lehre unterwiesen wurden, geht nun die Pfarrfamilie «zur Schule». Sie lernt Leere auszuhalten, sich trotz des vielen Platzes im Besitztum zu beschränken und sich im geteilten Raum abzugrenzen. Das Gebäude scheint von seinem pädagogischen Auftrag einfach nicht wegzukommen.

Monika Amsler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier seit letzten Sommer als Pfarrer.

Einst frische Zöpfe,  
heute alter Zopf?

**AUSSTELLUNG/** Der Sonntag ist reif fürs Museum – aber alles andere als museal. Das Dorfmuseum Krauchthal zeigt den Wandel des Sonntags vom «Tag des Herrn» zum individuell gestalteten Freizeittag.



Nach der Predigt zum Sonntagsmahl: Sonntagsrituale der Urgrosseltern

Das waren noch Zeiten, als die «Entheiligung» des Sonntags ein Delikt war. Da wurde verwarnt, gebüsst oder gar mit Gefängnis bestraft, wer «nüt oder selten zur Predigt gat», sonntags «kegelt und Wein ausgibt» oder «für sein Vieh graset». Bis ins 19. Jahrhundert war der Sonntag der obrigkeitlich verordnete «Tag des Herrn». Und ein Chor- oder Sittengericht, das im Chor der verschiedenen Kirchen tagte und auch Eehändler verhandelte, wachte über die staatlich reglementierte Sonntagsruhe.

**SONNTAGSPFLICHT.** «Der verordnete Gottesdienstbesuch hatte auch ganz profane Gründe», sagt Ulrich Zwahlen (64), Lehrer und Leiter des Museums Krauchthal. Denn der Pfarrer predigte nicht nur von der Kanzel, er verlas auch die «Verkündzettel», die amtlichen Mitteilungen von anno dazumal. «Darum musste sonntags mindestens eine erwachsene Person pro Haushalt zur Kirche gehen.» In der Aus-

stellung «Heute Ruhetag» zur Geschichte des Sonntags im Museum Krauchthal sind solche «Verkündzettel» zu lesen. Da wird etwa die «Frühlingsschnepfenjagd» verboten und der Verkauf des aufmüpfigen «Schweizerboten»-Kalenders auf das Jahr 1807 «im hiesigen Canton» untersagt. Oder die Bevölkerung zur «Schutz-Blattern-Impfung» aufgeboten.

**SONNTAGSRITUAL.** «Die Geschichte des Sonntags ist ein Stück Gesellschaftsgeschichte», sagt Ulrich Zwahlen. Im Museum Krauchthal kann man sie Revue passieren lassen. Man bewundert einen Sonntagsstisch um 1900 mit dem gediegenem Familiengeschirr. Vertieft sich in die Sonntagslektüre von damals – ins «Christliche Hausbuch» (1857) etwa, eine damals weit verbreitete Erbauungsschrift, oder ins «Gelbe Heftli», das seine Leser 1930 fragt: «Wie verbringst du deinen Sonntag?» Man hat die Qual der Wahl vor der im Museum aufgehäng-



BILDER: YOSHIKO KUSANO

ten Sonntagsgarderobe: Sonntagstracht, Sonntagsanzug oder moderner Freizeitlook à la Trainerhose? Man staunt über ein Reglement der Gemeinde Krauchthal aus dem Jahre 1906, das den Sonntagsverkauf erlaubt. Weil die Bauern nur sonntags von ihren abgelegenen Höfen nach Krauchthal kamen, in die Kirche und die Dorfläden eben. Und man wirft einen Blick hinter Gitter, auf den Sonntag in der Strafanstalt Thorberg um 1920: Nur sonntags durften die Gefangenen Briefe an ihre Liebsten schreiben – zensurierte, versteht sich.

«Früher war der Sonntag ritueller», sagt Ulrich Zwahlen. Die Sonntagszöpfe, der Sonntagsbraten, die Sonntagsvisite und der Spaziergang über Land gehörten fest zum Programm. «Und die Spiele der männlichen Dorfjugend», erinnert sich Peter Röthlisberger (84), ehemaliger Käsermeister und Vize-Präsident des Krauchthaler Museumsvereins. Das «Knütteln» etwa, eine Art Boccia-Spiel mit Stöcken. «Früher war der Sonntag ein Gemeinschaftserlebnis, ein verordnetes oder ein freiwilliges. Heute ist der Sonntag individualisiert», so Ulrich Zwahlen. Heute gelte die Formel: Sonntag gleich Freizeit. Man muss nichts mehr am siebten Tag – man darf alles.

**SONNTAGSARBEIT.** Die Ausstellung «Heute Ruhetag» macht aber nicht nur in Nostalgie. Sie dokumentiert auch die Sonntagsträume heutiger Krauchthaler Schülerinnen und Schüler. Und diese wissen den «schönsten Tag der Woche» durchaus noch zu schätzen, «den besten Tag fürs Gamen, Boarden, Chillen».

Und doch: «Der Sonntag ist schleichend gefährdet. Für die Wirtschaft ist er ein Brachttag, ein Tag mit zu wenig Umsatz, ein alter Zopf», sagt Ulrich Zwahlen. In der Ausstellung hängen Abstimmungsplakate der letzten Jahre, gewerkschaftliche und kirchliche. Sie dokumentieren den harten Kampf rund um die Ausdehnung der Sonntagsarbeit. «Der Sonntag ist kein Werktag», ist da als Mahnung zu lesen. **SAMUEL GEISER**

Krauchthal  
und sein  
Museum

Das Museum Krauchthal zeigt Kulturgut zu Haus, Hof und Handwerk – sowie zum Sandsteinabbau und zur Geschichte der Strafanstalt Thorberg. «Heute Ruhetag»: Die Ausstellung zum Sonntag ist bis Anfang Dezember geöffnet.

**ÖFFNUNGSZEITEN.** Jeden ersten Sonntag (10 bis 12 Uhr) und jeden dritten Freitag (19 bis 21 Uhr) im Monat, [www.krauchthal.ch](http://www.krauchthal.ch)



Ulrich Zwahlen (links) und Peter Röthlisberger: die Ausstellungsmacher im Museum Krauchthal

Schluss mit dem Ärger  
über das Geläute

**KIRCHENGLOCKEN/** Köniz hat die Glocken der Thomaskirche mit einem schweizweit neuartigen System ausgerüstet. Die Klöppel schlagen jetzt sanfter, die Glocken ertönen weicher.

Kirchenglocken läuten den Sonntag und das neue Jahr ein, rufen zur Predigt, zur Beerdigung und zur Hochzeit. Ihre Klänge sind seit Jahrhunderten Teil des europäischen Alltags und vermitteln ein Gefühl der Vertrautheit. Immer mehr Leute fühlen sich durch das Glockenspiel aber gestört; Reklamationen und Vorstösse aus der Anwohnerschaft sind keine Seltenheit mehr, wie Beispiele in Winterthur, Zürich, Twann, Liebefeld, Thun, Bern oder Worb zeigen. Manchenorts ist der nächtliche Viertelstundenschlag

bereits abgestellt worden, um einen Beitrag zur Nachtruhe zu leisten, und das vielstimmige Geläute tagsüber lässt sich mit einer schallschluckenden Ummantelung der Glockenstube dämpfen.

**GUT FÜRS OHR.** Eine solche Vorrichtung aus Holz oder Kunststoff allerdings nimmt dem Glockenklang die Brillanz. In der Kirchgemeinde Köniz hat man deshalb in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und der Glockentechnikfirma Rüetschi eine Lösung entwickelt, die

schweizweit noch einzigartig sein soll. Nun schwingen die Glocken der Thomaskirche im Liebefeld beim Läuten sanfter hin und her, weil die Tragbalken mit Gewichten beschwert wurden. Zudem treffen die gekürzten und daher leichteren Klöppel gedämpfter auf das Glockeninnere auf. «Fallklöppel» lautet der Fachbegriff. «Diese Art zu läuten nimmt dem Klang die grellen Spitzen; er wird gleichmässiger, angenehmer und weicher», sagt Thomas Christen, Projektleiter der Kirchturmsanierung im Liebefeld. «Nun kann man vor der Kirche sogar ein Gespräch führen, während die Glocken läuten.»

Für die Umrüstung des Glockensystems mussten zwei Klöppel der vier Thomas-Glocken angepasst und zwei ausgewechselt werden. Jetzt ist das modifizierte Geläute in Betrieb. Das Projekt erfolgte im Rahmen einer Turmsanierung, die an der fünfzigjährigen Kirche so oder so nötig war. **HANS HERRMANN**

«Nun kann man sogar ein Gespräch führen, während die Glocken läuten.»

•••••

THOMAS CHRISTEN